

Studienreise nach Süddeutschland

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **27 (1952)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-102434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wohnen. Menschliches Empfinden und Handeln müssen als eine Einheit aufgefaßt werden. Es ist kaum denkbar, daß der einzelne auf einem einzelnen Gebiet überzeugter Genossenschafter, auf einem andern aber ebenso überzeugter Individualist und Egoist bleibt. Wenn ihm das genossenschaftliche Wohnen einmal zum Erlebnis geworden ist, wird er sich auch für die genossenschaftliche Bedarfsdeckung zu erwärmen beginnen und umgekehrt. Wenn er Freude bekommen hat am Gedanken, daß er einen wichtigen Teil seiner Lebensbedingungen im Wohnen selbst formen hilft, wird er ein Gleiches auch in der Konsumgenossenschaft suchen. Wenn er gewonnen ist für den Gedanken der gegenseitigen Hilfe, des Zusammenstehens von Schwachen und Starken zu gemeinsamem Tun in der Wohn-

genossenschaft, wird er gewonnen werden können auch für den gleichen Gedanken in der Konsumgenossenschaft.

Konsum- und Wohngenossenschaft umfassen, wenn sie richtig geführt und voll entwickelt sind, wohl fast den ganzen Lebensumkreis eines Menschen. Es ist also natürlich, daß sich beide Formen genossenschaftlichen Handelns, die sich so vollkommen ergänzen können, auch in möglichst vollkommener Form verstehen und unterstützen lernen. Das ist an manchen Orten geschehen. Je mehr man sich gegenseitig dazu bereit findet, desto mehr wird die Genossenschaftsidee allgemein, und desto mehr wird damit jede dieser Genossenschaftsformen für sich selbst gewinnen können.

Str.

Studienreise nach Süddeutschland

Zu wiederholten Malen kamen Behördemitglieder und Vorstände von Baugenossenschaften aus deutschen Städten zu uns, um unsere Kolonien zu besichtigen. Beim Gedankenaustausch über das Gesehene erhielten wir den Eindruck, daß wir bei einem Besuch in deutschen Städten auch einiges lernen könnten, insbesondere über den Bau einfacher Wohnungen. Da der Zentralvorstand die Frage der Erstellung einfacher und billiger Wohnungen wiederholt besprochen hatte, beschloß er, eine Studienfahrt nach München, Nürnberg, Stuttgart, Eßlingen und Ulm zu unternehmen und diesem Problem seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Reise wurde in den Tagen vom 27. bis 31. August durchgeführt. Es waren fünf vom schönsten Wetter begünstigte strenge Tage, welche die 14 Teilnehmer vollauf befriedigten. An den Nachmittagen siedelten wir von einer Stadt zur andern über, am Abend wurden wir über die Verhältnisse in der besuchten Stadt orientiert, und an den folgenden Vormittagen fanden die Besichtigungen statt. Die zuständigen Gemeindevertreter und die leitenden Männer der gemeinnützigen Wohnungsbaueinigungen informierten uns eingehend, verschafften uns die nötigen schriftlichen Unterlagen und führten uns in die verschiedenartigen neuen Wohnanlagen. Wir danken ihnen hierfür bestens, sowohl den Wiederaufbaureferenten der einzelnen Städte wie auch besonders den Vorsitzenden des Bayrischen Verbandes gemeinnütziger Wohnungsunternehmungen und des entsprechenden württembergischen Verbandes, den Herren Direktor Wilhelm Glade in München und Albert Brauch in Stuttgart.

Ohne den nachfolgenden Einzelberichten vorzugreifen, will ich einige allgemeine Eindrücke wiedergeben. Wir fanden überall den zähen Willen, die schwierigen Wohnungsprobleme zu meistern, und wir sahen überall Leistungen, die uns mit Achtung erfüllten. Dabei ist die Beschaffung von neuem Wohnraum ja nur eine von vielen öffentlichen Aufgaben. Der

Wiederaufbau der Städte, der Brücken usw. und der Neubau von Schulhäusern gehen nebenher. In der Regel geht der Wiederaufbau der Stadtzentren langsamer vor sich, während an den Stadträndern neue Wohnsiedelungen in großer Eile aufgebaut werden. Interessant ist, daß wie in England, Holland usw. von den tragbaren Mietzinsen der breiten Bevölkerung ausgegangen wird. Beim öffentlich geförderten Wohnungsbau, der weit überwiegt, darf der monatliche Mietzins auf Grund eines Bundesgesetzes 115 Pfennige pro Quadratmeter Wohnraum nicht übersteigen. Bei den meisten von uns besichtigten Neubauwohnungen war die Miete zwischen 90 und 110 Pfennigen pro Quadratmeter oder pro Wohnung zwischen 40 und 55 DM. Die technische und finanzielle Gestaltung des Projektes hat sich darnach zu richten. Es ist verständlich, daß bei den sogenannten Schlichtwohnungen der Ausbau der Wohnungen, die Umgebung und die Zufahrten sich nicht mit unsern Verhältnissen messen können. Die einfachsten Wohnungen werden in der Regel von den Gemeinden selber erstellt oder von Gesellschaften, in welchen die Gemeinde die Aktienmehrheit hat. Die Mieterbaugenossenschaften in unserm Sinne steigen gewöhnlich nicht auf das tiefste Niveau hinunter.

Die Finanzierung des Wohnungsbaues ist bei weitem schwieriger als bei uns. Erste Hypotheken sind nur in geringerem Umfang aufzutreiben, höchstens bis zu 35 Prozent und fast doppelt so teuer als bei uns. Daneben müssen billige Staatsdarlehen, Flüchtlingshilfen, Marshall-Hilfen, Mitgliedergelder, steuerbegünstigte Gelder der Industrie, Zuschläge auf Theaterbilletten und gar Sammlungen die Finanzierung vervollständigen. Die Bilanzen der Wohnbaugesellschaften sind komplizierter als bei uns und zeigen ein buntes Bild in bezug auf die Herkunft und Verzinsung der Gelder.

Die Vermietung der Wohnungen, die auch uns vor nicht leichte Probleme stellt, ist in den deutschen Städ-

ten wohl die schwierigste Aufgabe. Sie kann auch bei den Baugenossenschaften nur in Zusammenarbeit mit den Behörden erfolgen. Den Vorzug haben Geschädigte aller Art, wie Heimvertriebene, von der Besatzung Vertriebene, Flüchtlinge, Umgesiedelte aus Schleswig-Holstein, Kriegsverstümmelte usw. Die Mitglieder der Baugenossenschaften dürfen nur berücksichtigt werden, soweit sie in ungenügenden Wohnungen hausen. Für unzumutbare Mieter werden mancherorts von der Stadt besondere Wohnblöcke erstellt. Meistens entstehen auch große Siedelungen ohne Schule oder Kindergarten. Diese Gebäude werden erst in Aussicht genommen. Wo ein Schulhaus entsteht, wird jedes Klassenzimmer doppelt oder dreifach belegt.

Bei all diesen Schwierigkeiten ist aber anzuerkennen, daß dem Wohnungsproblem viel Aufmerksamkeit geschenkt wird. Gemeinden und Wohnbauvereinigungen arbeiten eng zusammen, und wir gewannen den Eindruck, daß sich die zuständigen Behörden durchaus bewußt sind, daß nach dem Wiederaufbau der Arbeitsstätten die Beschaffung von gesunden und guten Wohnungen zu den dringlichsten Aufgaben gehört.

Jakob Peter

München

Will man die gewaltigen Anstrengungen, die München für den Wiederaufbau gemacht hat, und vor allem die Art, wie gebaut wird, richtig beurteilen, so muß man sich über die gestellte Aufgabe im klaren sein. München trat schon mit einem großen Wohnungsmangel in den Zweiten Weltkrieg ein. Von 822 000 Einwohnern waren rund 90 000 in Massenquartieren untergebracht, und trotzdem fehlten mehr als 45 000 Wohnungen. Durch die Kriegszerstörungen wuchs der Fehlbedarf auf etwa 120 000 Wohnungen. Am Kriegsende waren noch 183 000 Wohnungen vorhanden. Heute hat die Stadt einen Wohnungsbestand von rund 240 000. Davon sind ungefähr 44 000 seit dem Kriege neu geschaffen worden. Die Einwohnerzahl ist jedoch auf 830 000 gestiegen, 110 000 Flüchtlinge eingerechnet. Die Wohnungsnot wurde auch gesteigert durch die Inanspruchnahme von rund 15 000 guten Wohnungen durch die Besatzungsmacht. Dazu mußten auch die Vertreter und das Personal internationaler Organisationen untergebracht werden. Mindestens 50 000 Wohnungen wären nötig, um den Fehlbedarf zu decken. Acht bis zehn Jahre dürften zu deren Erstellung benötigt werden. Nicht mitgerechnet ist der Bevölkerungszuwachs, der den Bedarf noch vergrößert.

Die Hauptschwierigkeit bietet die Beschaffung der finanziellen Mittel. Die Liegenschaftsbesitzer erhielten keine Entschädigung für die Zerstörungen. Auch die Baugenossenschaften mußten die Schäden aus eigenen Mitteln beheben. Manche Genossenschaften verwendeten 40 und mehr Prozente der Mietzinseingänge dazu. Es wirkt erstaunlich, daß die Baugenos-

schaften in der Lage waren, die Kriegsschäden in ihren Kolonien fast vollständig zu beheben, obwohl die Mietzinse sehr tief gehalten sind.

Mit allen möglichen Mitteln wird versucht, die Anlagekosten der Neuwohnungen zu senken. Man sucht sich den billigsten Boden aus, verringert die Wohnfläche, schachtelt die Wohnungen zusammen, vereinfacht die Ausstattung, verwendet das billigste Baumaterial und baut möglichst hoch. In München ist man der tätigen Selbsthilfe (Bauarbeiten durch die Genossenschafter) abhold. Man ist der Auffassung, die gute Ausnützung der modernen Technik komme billiger. Ohne «Demokratie» komme man bei Selbsthilfebauten nicht aus. Zur Einsparung des Architektenhonorars entwickelte die Stadt München vier Wohnungstypen.

Ein besonderes Problem ist bei der Erstellung von Wohnungen für Familien mit sehr kleinem Einkommen, insbesondere für Flüchtlingsfamilien, zu lösen. Es wurde dabei der Typ der Schlichtwohnung entwickelt; die Befürworter eines guten Wohnungsbaues bezeichnen sie als «Schlichtwohnung». Ohne weiteres ist zuzugeben, daß eine Schlichtwohnung immerhin besser ist als gar keine. Wenn sich aber die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung verbessern wird, was beim starken Aufbauwillen und der Arbeitsintensität des deutschen Volkes nicht ausbleiben kann, so wird man an diesen Wohnungen bald keine Freude mehr haben, und man muß sich fragen, ob es richtig ist, wesentliche Teile des Volksvermögens in solche Wohnungen hineinzustecken.

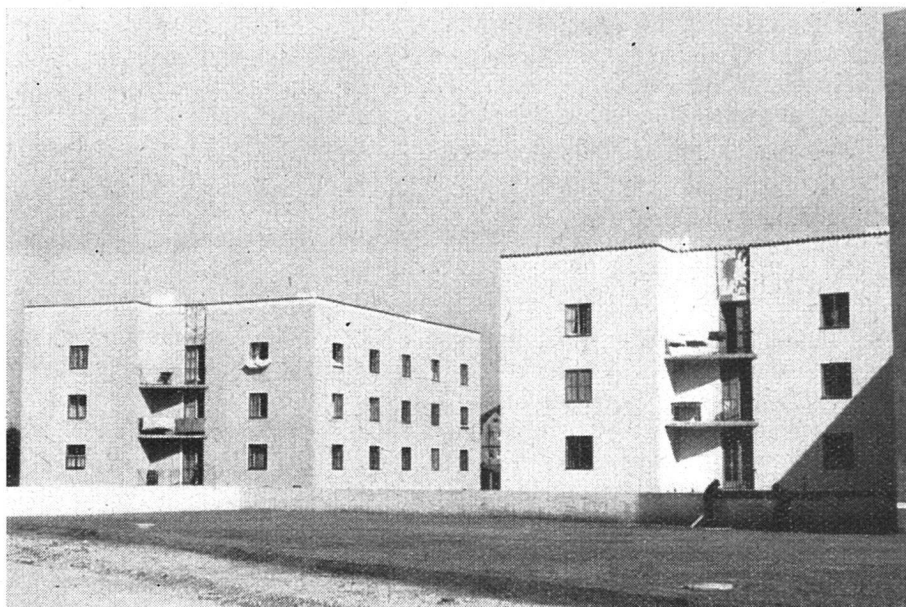
Gerade weil wir uns ja auch mit der Frage beschäftigen, wie die Anlagekosten gesenkt werden könnten, haben wir uns für diese Schlichtwohnungen besonders interessiert und sie uns angesehen. Es handelt sich durchweg um Kleinwohnungen mit sehr primitiver Ausstattung. Bäder fehlen und die Waschgelegenheit ist unansehnlich. Der Herd ist auf ein Blech gestellt. Die Fenster haben weder Doppelverglasung noch Läden. Die Böden bestehen aus Föhrenlangriemen dritter Qualität. Tapeten fehlen. Die Wohnungen sind in Drei- und Vierspännergrundrissen angeordnet. Das Mauerwerk ist in Trümmersplit- oder Porenbeton ausgeführt. Ohne Zweifel werden diese Wohnungen bald übermäßige Unterhaltskosten verursachen. Man sollte allen, die immer wieder das falsche Lied von den zu hohen Ansprüchen an die Wohnung singen, Gelegenheit geben, sich solche Schlichtwohnungen anzusehen, um ihnen zu zeigen, wohin es führt, wenn man diesen Weg zur Lösung des Wohnbauproblems beschreitet.

Eine eigenartige Lösung wurde mit den sogenannten Würfelhäusern versucht. Es sind Flachdachhäuser, in denen die Kleinwohnungen um einen kleinen, ungedeckten Hof angeordnet und von einem Laubengang aus zugänglich gemacht sind, sieben Wohnungen auf einem Stockwerk. Es gibt keine Bäder. Die Wohnungen enthalten eine Wohnküche, ein bis zwei Zimmer. Die Waschgelegenheit befindet sich in einer Nische des

*Block mit Wohnungen
für berufstätige Frauen
in München*



Würfelhäuser in München



Fuggerei in Augsburg



Aborts. In den Würfelhäusern sind sogenannte «unzumutbare» Mieter untergebracht. Man stelle sich vor, was das für ein Wohnen ist, wenn gerade jene Mieter, die sich aus irgendeinem Grunde unbeliebt gemacht haben, so eng zusammen hausen müssen.

Neben diesen Schlichtwohnungen haben wir jedoch eine Reihe von Wohnbauten besucht, die sich durchaus sehen lassen dürfen und zum Teil als vorzüglich bezeichnet werden können. Allerdings sind dann auch die Anlagekosten entsprechend hoch. Besonders interessant sind die Wohnungen für alleinstehende berufstätige Frauen an der Prinz-Ludwig-Straße. In einem siebengeschossigen Gebäude sind 202 Kleinwohnungen untergebracht, die einen sehr wohnlichen Eindruck machen. Hier fehlt das Bad nicht. Die Küche ist durch einen Kochschrank ersetzt. Den Bewohnerinnen stehen im Keller ein absperrbarer Verschlag und ein Abstellraum für die Fahrräder zur Verfügung. Die Waschküche und der Trockenraum befinden sich im Speicher. Im Hauseingang ist eine Fernsprechkabine. Um den Pfortner einzusparen, wurde im Vestibül eine Rufanlage eingerichtet. Mit dieser kann sich der Besucher bei der Mieterin anmelden, worauf diese mit dem elektrischen Türöffner den Zugang zum Treppenhaus frei gibt. Die Wohnungen werden zentral geheizt. Diese Anlage ist ein mustergültiges Beispiel für die Lösung des Wohnproblems der berufstätigen alleinstehenden Frauen.

Vorbildlich sind auch die Wohnungen, die mit Unterstützung durch die Siemens-Schuckert-Werke erstellt wurden. Die Baukosten sind aber recht hoch. Während man für Schlichtwohnungen mit Baukosten von 9000 DM und für ECA-Wohnungen mit solchen von 14 000 DM rechnet, belaufen sie sich hier auf rund 20 000 DM pro Wohnung. Es wird ein Mietzins von 1,15 DM pro Quadratmeter Wohnfläche bezahlt. Damit werden aber nur ungefähr 40 Prozent des Aufwandes gedeckt. Der große Beitrag der Siemens-Schuckert-Werke erklärt sich nicht nur aus der sozialen Einstellung der Firma, sondern auch aus der Tatsache, daß die Aufwendungen der Werke zur Förderung des Wohnungsbaues steuerbegünstigt sind. Besonders interessant ist bei diesen Wohnungen die Warmwasserheizung von der Decke aus.

Die Besuche deutscher Baufachleute in unseren Wohnkolonien sind nicht ohne Wirkung geblieben. Es wurden uns Wohnanlagen «nach Schweizer Muster» gezeigt, die sich von den sonst üblichen durch das weniger geneigte Dach und die Grünflächen ohne Hecken unterscheiden.

Wer es sich leisten kann, baut sich eine «freifinanzierte» Wohnung ohne öffentliche Unterstützung. Im Stadttinnern kommt dafür selbstverständlich das Einfamilienhaus nicht in Frage. Die Interessenten schließen sich zu einer Genossenschaft zusammen, die einen großen Wohnblock erstellt. Die Hypotheken werden auf die Genossenschaft aufgenommen. Würde die Genossenschaft jedoch die Wohnungen vermieten, so würden die Mietzinse weit über dem gesetzlich Er-

laubten liegen. Jede Wohnung geht darum in das Eigentum des Genossenschafters über. Ein neunstöckiges Haus mit Eigentümerwohnungen haben wir an der Nibelungenstraße gesehen.

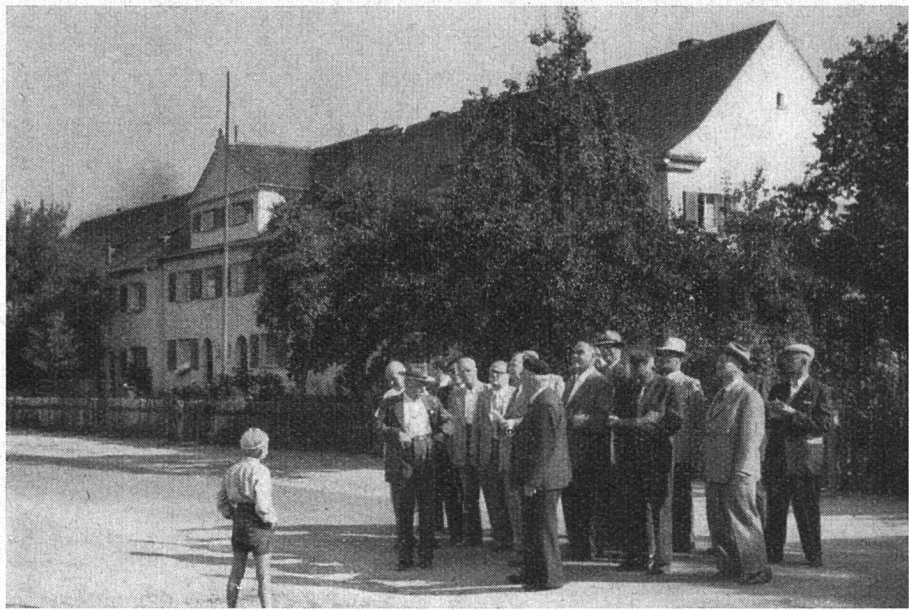
Zusammenfassend muß gesagt werden, daß sich sowohl die Stadt München als auch die Münchner Wohnbauunternehmen gewaltig anstrengen, die herrschende Wohnungsnot zu mildern. Sie halten sich dabei nicht an eine Schablone, sondern versuchen in verschiedenen Richtungen neue Wege. Wenn dabei neben Vorbildlichem auch einiges geschaffen wurde, das zu starker Kritik Anlaß gibt, so ist dies dem Engpaß zuzuschreiben, in dem sich der Wohnungsbau Münchens zurzeit befindet.

Heinrich Gerteis

Augsburg—Nürnberg

Am zweiten Tage, am 28. August, gelangten wir nach Augsburg, wo vor allem die *Fugger-Häuser*, die erste Arbeitersiedlung mit sozialer Zweckbestimmung in Deutschland, unser Interesse erweckten. Jakob Fugger, einer der Mitbegründer jener berühmten spätmittelalterlichen Handelsfamilie, deren Verbindungen sich über die ganze damalige Welt erstreckten, hat, als er in Venedig weilte, dort zwei Dinge feststellen können, nämlich, daß die Venezianer Industriellen — es gab schon damals in Venedig eine berühmte Glasindustrie — ihren Arbeitern Wohnungen erstellen ließen, um sie an die Stadt und den Beruf zu fesseln und zum andern, daß sie in ihren Büchern ein besonderes Konto, «de dio» (für Gott), führten, über welches der liebe Gott am Ertrage ihrer Geschäfte beteiligt war. Sein Anteil wurde Kirchen und Klöstern, Armen und Bedürftigen ausbezahlt. Als Jakob Fugger nach Augsburg zurückgekehrt war, hat er ähnlich gehandelt und hat den Heiligen Ulrich als Geschäftspartner aufgenommen. Und siehe da, der Herr war sichtbarlich zufrieden mit ihm, seine Geschäfte blühten und gediehen, und getreu seinem Versprechen hat er für seine Arbeiter eine schöne Kolonie, wie man heute sagen würde, erstellen lassen, welche auch heute noch einen besonderen Stadtteil bildet. Wohl haben einzelne Häuser unter den Bombardierungen gelitten, doch präsentiert sich die Fuggerei heute noch als ein pittoreskes Bild einer mittelalterlichen Stadt, eingefaßt von einer besonderen Mauer, auf deren Eingangstor neben dem Fugger-Wappen die Jahreszahl 1519, das Erstellungsdatum, steht. Die Fugger sind später geadelt worden, erhielten sogar den Fürstentitel, wahrscheinlich nicht zuletzt deswegen, weil sie mit ihren riesigen Geldmitteln Fürsten und Königen ausgeholfen haben. Heute stehen noch 106 Wohnungen, welche von alten bedürftigen Leuten bewohnt werden. Der Mietzins beträgt 2,50 Mark (in Worten zwei Mark fünfzig) *pro Jahr*, dies dank der weitsichtigen Fuggerschen Stiftung, auf deren Kosten auch die Wiederaufbauarbeiten gingen. Die Stiftung besteht heute noch, auch die Familie Fugger blüht und gedeiht und die alten Leute, welche in jenen hübschen, heimeligen Zweizimmer-

*Die Reisegesellschaft in der
Gartenstadt in Nürnberg*



*Denkmal für Hans Sachs
in Nürnberg*



*Kolonie Gartenstadt
in Nürnberg*





*Kreuzreihen-Einfamilienhäuser
in Eßlingen*

wohnungen mit fröhlichen, kleinen Gärtchen wohnen, sind still und zufrieden und beten zu Sankt Ulricus und segnen die Familie Fugger . . .

Nebenbei bemerkt, manch altes Ehepaar in unsern Schweizer Städten wäre glücklich, in einem Fugger-Heim den Lebensabend verbringen zu können, auch wenn die Alten um 10 Uhr abends zu Hause sein müssen, da sonst das Tor geschlossen ist!

Am gleichen Abend erreichten wir

Nürnberg

Wir wurden herzlich empfangen von Senator Joseph, einem der Leiter der Nürnberger Wohngensensschaften, sowie vor allem von Stadtrat Schönleben, welcher in Nürnberg die Wiederaufbauarbeiten leitet. Die Zahlen, welche er uns mitteilte, wirkten erschütternd, nicht zuletzt deswegen, weil Stadtrat Schönleben phrasenlos, mit gewollter Nüchternheit, ohne zu klagen, referierte. Durch die Bombardierungen wurden in Nürnberg zerstört: 136 000 Wohnungen, davon 51 Prozent sozusagen vollständig. Nürnberg zählt 400 000 Einwohner. Die Stadt sah sich vor riesige Schwierigkeiten gestellt. 13 Millionen Kubikmeter Schutt mußten hinausgeräumt werden; bis jetzt sind 24 000 Wohnungen neu gebaut worden, 12 000 wurden repariert, 265 Millionen DM wurden im Wohnungsbau investiert.

Stadtrat Schönleben sprach als Europäer zu uns, als ein Deutscher, welcher jahrelang im Ausland war und gewisse Zusammenhänge kennt. Seine Worte gingen uns zu Herzen, nicht zuletzt deswegen, weil sie von einer tiefen Liebe zu seiner ehemals so schönen Heimatstadt und zu seinen Nürnbergern getragen waren. Man spürte seine Entschlossenheit, sich mit ganzer Kraft für den Wiederaufbau seiner Heimatstadt einzusetzen.

Der folgende Morgen brachte eine überaus instruk-

tive Rundreise durch Nürnbergs Wiederaufbaugebiete. Den Anfang machte eine Werksiedlung für die Arbeiter der städtischen Werke von Nürnberg an der Charlottenstraße, mit modernen technischen Einrichtungen und mustergültiger Raumeinteilung, der ganze Block ferngeheizt durch das Heizkraftwerk Sandreuth.

Interessant waren auch die Wohnungen der Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft, welche für die Heimatvertriebenen mit amerikanischer Hilfe erstellt wurden, wobei die Gestehungskosten pro Wohnungseinheit nicht ganz 10 000 DM betragen, was sehr niedere Mietzinse ermöglicht.

Eindrucksvoll war vor allem der Besuch der Gartenstadt Nürnberg, welche übrigens bereits im Jahre 1908 gegründet worden ist und welche heute 1450 Wohnungen umfaßt, eine Stadt für sich, mit eigenen Schulen, einem Werkstättegebäude, in welchem 57 Arbeiter für Arbeiten in eigener Regie beschäftigt sind.

Die schönen Ein- und Zweifamilienhäuser sind im Zweiten Weltkrieg stark in Mitleidenschaft gezogen worden, aber auch hier spürte man jenen unbändigen Wiederaufbauwillen, der so typisch für das deutsche Arbeitspotential ist. Die Wohnungen sind zu 40 Prozent zerstört worden, bereits sind aber die meisten wieder aufgebaut, und zwar mit aller Sorgfalt, um den Charakter der Gartenstadt nicht zu beeinträchtigen. Wir denken dabei unter anderem an den Wiederaufbau des Sonnenplatzes. Mit welcher Liebe sind die heimeligen Barockdächer wieder aufgesetzt worden und mit welcher Sorgfalt sind auch die Riegelbauten am Finkenbrunnen wieder erstellt worden!

Wir kamen auch in die frühere Altstadt, auf jene Burg, auf der einst der Burggraf von Nürnberg, der Ahnherr der Hohenzollern regierte, den Teil Nürnbergs, um dessentwillen früher Nürnberg als eine der schönsten Städte Deutschlands galt. Das meiste ist zerstört. Wenige deutsche Städte wurden so hart betroffen wie die «Stadt der Bewegung», wie sie Hitler unseligen An-



gedenkens nannte. Wiederaufgebaut ist das Albrecht-Dürer-Haus, wiederaufgebaut ist auch der Kaiser-Stall. Das Riesengebäude, dessen Burgcharakter wieder hergestellt wurde, ist heute Jugendherberge, Jugendheim, kurz, ein Zentrum für die gesamte Nürnberger Jugend.

Von der Burg aus hat man einen Blick über jenen Stadtteil, wo früher ein enger Giebel sich an den andern reihte, die eigentliche, so wundervoll gewesene Altstadt. Der Stadtteil ist vollständig verschwunden, eine eigentliche Steppe dehnt sich am Fuße der Burg aus. Der Anblick ist erschütternd. Wir denken an Schuld und Sühne. Vor uns steigt das Bild einer andern Stadt auf, einer mächtigen Stadt am Meere, welche sozusagen mitten im Frieden bombardiert, «ausradiert» wurde: Rotterdam . . .

«Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen.» So steht es geschrieben.

Nürnberg, du hast schwer gebüßt, gebüßt für den Wahnwitz der Herren des Tausendjährigen Reiches.

Wieder war es Stadtrat Schönleben, welcher uns in seiner vornehmen Art über den Wiederaufbau der Altstadt orientierte, wobei spürbare Trauer aus seinen Worten klang, als er über das historisch so Wertvolle, das unwiderbringlich verloren ist, sprach, so vor allem bei der Besichtigung der ältesten Kirche Nürnbergs, der Sebaldus-Kirche, deren Baubeginn ins 13. Jahrhundert zurückreicht. Die Kirche wurde schwer betroffen. Türme und Westchor sind wieder instandgesetzt. Die Seitenschiffe sind eine Schöpfung der Hochgotik, es ist das beste, was gotische Baukunst in Nürnberg geschaffen hat. Das Sebaldus-Grab, die bedeutendste Schöpfung auf dem Gebiet des Erzgusses, ist von Peter Vischer dem Älteren und seinen fünf Söhnen gegossen worden.

Wir haben Nürnberg mit einem Gefühl des tiefen Dankes für das, was man uns gezeigt hat, mit Dank für die liebwerte Gastfreundschaft der Nürn-

berger Genossenschaften verlassen. Einmal mehr sahen wir, zu was der Wahnwitz des Krieges führt.

Dem Stadtrat danken wir speziell für das reizende Buch: «Nürnberg lebt und baut auf.»

Wir haben es gesehen und können zu dem bisher Erreichten nur gratulieren. *Ferdinand Kugler*

Stuttgart

Die Stadt Stuttgart, die seit jeher mit der Schweiz und ganz besonders mit der Stadt Zürich eine gute Freundschaft pflegt, hat mit dem freundlichen Empfang durch Vertreter der Stadtbehörden und des Verbandes Württembergischer Wohnungsunternehmen erneut ihre Gastfreundschaft bewiesen. Die trostlosen Kriegseinwirkungen in und um die Stadt vermochten dem schwäbischen Volke den Humor nicht zu nehmen und auch den Wiederaufbau nicht zu unterbinden. Behörden und Wohnbauunternehmen haben bereits Gewaltiges geleistet.

Von dem Vorkriegsbestand von 48 000 Wohngebäuden mit 150 112 Wohnungen wurden 32 549 Gebäude mit 52 691 Wohnungen schwer oder ganz zerstört, und daher völlig unbewohnbar. Andererseits hat aber die Wohnbevölkerung, die 1939 noch 496 000 Einwohner zählte und bis Kriegsende auf 282 000 reduziert wurde, bis heute bereits wieder auf 530 000 zugenommen. Diese Tatsache brachte der Stadt Stuttgart ein fast unlösbar scheinendes Wohnungsproblem. Die zuständige Behörde, tatkräftig unterstützt durch die gemeinnützigen Wohnungsunternehmen, haben aber alles daran gesetzt, die Schwierigkeiten schrittweise zu überwinden. Mit unermüdlichem Arbeitswillen sind durch Wiederinstandsetzung, Wiederaufbau und Neubau in der Stadt und deren Umgebung bis heute bereits wieder 32 000 Wohnungen mit 114 477 Wohnräumen hergerichtet worden.

Die Finanzierung dieser Wiederaufbauarbeiten be-



Rotenburg ob der Tauber

deutet für die Wohnbauunternehmungen ein fast unüberwindbares Hindernis, vermag aber die Genossenschaften und Baugesellschaften nicht daran zu hindern, weiterhin zweckmäßig zu bauen und der Bevölkerung, die noch zum großen Teil in Notunterkünften haust, den nötigen Wohnraum zu schaffen. Auch in Stuttgart werden aber diese Unternehmen an den Stadtrand gedrängt, wo bereits viele neue Kolonien entstanden oder im Entstehen begriffen sind. Sie sind fast durchweg im sozialen Wohnungsbau erstellt worden, wobei die öffentliche Hand pro Wohnung Zuschüsse von 3000 bis 4000 DM leistet, während die Hypotheken schwer aufzutreiben und bis zu 7 Prozent zu verzinsen sind. Der Mietzins richtet sich nach dem Wohnraum in Quadratmetern und darf eine DM pro Quadratmeter nicht übersteigen. Im freien Wohnungsbau dagegen wird eine Miete bis zu zwei DM gefordert.

Ein Rundgang in der Altstadt und in den neuen Siedlungsgebieten bestätigt, daß bereits Gewaltiges geschaffen wurde und noch auf die Ausführung wartet. Die neuen, fast durchweg peripher gelegenen Stadtrandsiedlungen erwecken einen guten Eindruck. Vor allem die architektonische Gestaltung der Anlagen ist vielfach der aufgelockerten Bauweise in der

Schweiz angepaßt. Dagegen weicht der Innenausbau wesentlich von den schweizerischen Verhältnissen ab. Der gegenwärtig am meisten geförderte «Schlicht- oder Einfachbau» muß zwangsläufig auf jeden Komfort verzichten. Wohnküchen, in der Regel nur mit einer einfach eingerichteten Kochnische, und verhältnismäßig kleine Wohnräume sind die Regel, sind aber durch den Mangel an ausreichenden Mitteln bedingt, die es in den meisten Fällen auch nicht erlauben, Bäder einzubauen. Die Kleinwohnungen mit 2 bis 3 Wohnräumen bilden die Mehrheit und umfassen zwischen etwa 32 bis 55 Quadratmeter. Trotz diesem bescheidenen Ausbau und einer Miete von nur 35 bis 65 DM im Monat verschlingt diese ein Fünftel bis ein Viertel des Einkommens eines einfachen Arbeiters. Jeder ist aber glücklich, wieder ein eigenes Heim zu besitzen.

Abgesehen von der Industrie, die auch ihrerseits den Wiederaufbau der Fabriken sehr forciert hat, muß die Stadt auch für die Beschaffung von Schulhausbauten besorgt sein. Alle diese schweren Aufgaben scheint die Stadt Stuttgart schon bisher meisterhaft gefördert zu haben, dabei hat sie auch der Gestaltung der Gärten und Parkanlagen die ihnen zukommende Bedeutung beigemessen und mit der großen Anlage auf Killesberg Nachahmenswertes geschaffen.

Emil Stutz

Ulm

im Schwabenland, oder Ulm an der Donau, überragt von seinem Kuhberg im Südwesten, seinem Michels- und Safranberg im Norden und seinem Eselsberg im Nordwesten, dem direkt das Lehrental angegliedert ist, galt unser Besuch für den letzten Tag unserer Exkursion.

Pünktlich nach Programm hatten wir Stuttgart-Bad Cannstatt verlassen und fuhren Eßlingen zu, einer Kleinstadt wie Winterthur, wo wir dem Oberbürgermeister auf seine persönliche Einladung hin einen Höflichkeitsbesuch abstatteten. Dem Empfang im neuen Rathaus folgte in rascher Folge der Besuch von neueren Kolonien, deren eine das einstöckige Einfamilienhaus, wie es im Friesenberg in Zürich im Jahre 1927 gebaut wurde, zum Vorbild hatte, während die zweite Kolonie, neuzeitlicher Dreistöcker mit Balkonen, einen überwältigenden Blick in das herrlich grüne Neckartal bot. Dem alten Rathaus, erbaut vor 1430, das noch unverändert die handwerkliche Kunst der Vorfahren zeigt und ein Beispiel besterhaltener schwäbischer Fachwerkarbeit darstellt, galt ein kurzer Rundgang.

Wie ein Tropfen auf einen heißen Stein zischte rasch ein Becher Bier in der Kehle, und schon saßen wir wieder in unserem Fiaker, der uns über Plochingen in die direkte Autostraße München-Stuttgart brachte, die beim Drackensteinerhang auf prächtigen Viadukten die Schäbische Alb überquert. Auch diese herrliche Fahrt erinnerte uns wiederum stark an die

schönen Landschaften des Emmentales in unserer Heimat.

Mit etwas Verspätung auf der Marschtabelle erreichten wir beim Zudämmern Ulm, dessen Kirchturm, der höchste Kirchturm der Welt, uns schon von weitem begrüßte. Schwäbische Freundlichkeit ausstrahlend, erwarteten uns die Herren der Ulmer Heimstätte-Genossenschaft sowie Herren des Württembergischen Wohnungsverbandes wie auch der oberschwäbische Landtagsabgeordnete Herr Wiedenmeier. Unser Reismarschall gab uns volle 10 Minuten Zeit für den innern Dienst (Hemd- und Hosenwechsel, Staubabwaschen, Rasieren und Schlafmütze zurechtlegen), und schon trafen wir uns vollzählig vor dem Hotel «Bahnhof», das in der stark angeschlagenen Stadt als eines der ersten Bauwerke neu erstellt wurde, um aus dessen Überschüssen den Bau des neuen Bahnhofes Ulm finanzieren zu helfen. Auf Schusters Rappen meisterten wir noch einen kleinen Rundgang durch die herrliche Stadt, die in den letzten Kriegstagen noch zu zwei Drittel zerstört wurde, im Zentrum bis zu 70,5 Prozent zerstörte Liegenschaften aufweist und heute noch an die 15 000 Mann Besatzungstruppen zu beherbergen hat. Dem Kunstwerk «Münster von Ulm», das trotz vielen Bombardements erhalten blieb, dessen prächtige unersetzliche Kunstverglasungen aber leider verlorengingen, galt noch unser Besuch. Ein stiller Zeuge der Furchtbarkeit, ragt aus den Ruinen des letzten Krieges das prächtige Münster mit seinem 161 Meter hohen Hauptturm und den je 86 Meter hohen Nebentürmen als ruhender Punkt. Schade, daß die 8160 Pfeifen des Orgelspiels ihre Töne nicht von sich gaben, es wäre ein Herrliches gewesen, im Klange dieser Musikfülle die 768 Stufen emporzusteigen, die zur letzten begehren Kuppel des Turmes auf 154 Meter führen. Im Zunachten durch die Stätte des Grauens gehend, wurde uns von manch herrlichem Gebäude erzählt, das da stand, leider aber den Bomben zum Opfer fiel und nicht mehr aufgebaut werden kann. Als stillen Begleiter hatten uns die Memminger den «Mau» herübergeschickt, der uns den Weg durch die Ruinen der Stadt beleuchtete. Beim nun nachfolgenden Nachtessen wurde Gruß und Gegengruß ausgetauscht, vom Vorsitzenden der Ulmer Heimstätte deren Geschichte zum besten gebracht, woraus wir stichwortweise entnehmen, daß die Ulmer Heimstätte den Boden im Erb-recht auf 70 Jahre zu 40 Pfennig den Quadratmeter bebaut, eine Einheit ist, die aus 5 Genossenschaften zusammengeschlossen wurde, im Aufbau wegen zu teuren Geländeumlegungen behindert ist, rasch genügende Wohnungen für Flüchtlinge und Umsiedler zu beschaffen hat. Auch der junge, aufstrebende Stadtbaudirektor Guther erzählte uns von der unmöglichen Aufgabe einer weitsichtigen Planung im Wiederaufbau, da alles bei Beginn schon fertig sein sollte, und brachte uns zu Gemüt, daß am letzten Tag noch sämtliche Brücken der Stadt zerstört wurden, die total zerstörte Altstadt im Wiederaufbau auf sehr große Schwierigkeiten stößt, da die großen Umlegungen und



Auf dem Eselsberg in Ulm

Löschungen im Grundbuchamt eine ungeheure Schwierigkeit darstellten und ein Gesetz der Expropriation erst im Landtag eingebracht werden muß. Für die kleine Stadt Ulm, die richtig gesagt von der Hand in den Mund lebe, sei es sehr schwer, Gelder für den Aufbau zu erhalten. Große Schwierigkeiten bieten der Stadt die Flüchtlinge, wobei 500 Familien in Kasernen, 200 in Klassenzimmern und 116 in Betrieben untergebracht wurden. Von der Besatzungsbehörde werden kurzfristige Kasernenleerungen verlangt, die raschen Aufbau von Wohnungen bedingen, um all die Flüchtlinge und Umsiedler unterzubringen. Die Stadt selbst hat 2 Schulen gebaut, deren Bauland selbst noch nicht in ihrem Besitze ist, zumal sie heute noch in 16 Klassenzimmern 87 Schulklassen unterzubringen hat, um den Kindern einigermaßen Unterricht erteilen zu können. Trotz all diesen großen Sorgen blieb die schwäbische Gemütlichkeit und Höflichkeit unbeeinträchtigt, was uns bei dem überaus gut mundenden Schwabenbier noch lange Zeit gemütlich beisammenhielt, bis wir gegen Mitternacht in dem neuen Hotel unsere Schlafkabinen aufsuchten. Im Klange der die ganze Nacht fahrenden Umstellungs- und Güterlokomotiven hatten wir mit den Schlafmännlein zu kämpfen. Gegen 6 Uhr morgens haben wir sie mit einer kalten Dusche

erledigt. Nach einem kurzen Morgenspaziergang haben wir das Frühstück bewältigt und frisch gestärkt den von der Stadt Ulm gestellten neuen Autobus der Magyruswerke, 8 Zylinder 150 PS, bestiegen, um in einer Rundfahrt bis 12 Uhr die Ruinen der zerstörten Stadt zu besichtigen, aber auch den großen Aufbau von Ulm in Augenschein zu nehmen. Auch hier, wie in den früher besuchten Städten, beanspruchte der Wiederaufbau große Opfer und Mittel. Während in früheren Jahren Etappen mit etwa 59 Quadratmeter Wohnfläche zu 25 DM Miete abgegeben werden konnten, von denen im Kriege 35 Prozent total zerstört und 65 Prozent stark beschädigt wurden, kosten die neuen Wohnungen per Quadratmeter Wohnraum 80 Pfennig bis 1,10 DM. Die 1192 Wohnungen, die die Heimstätte Ulm per 1952 zählt und von denen in den letzten 5 Jahren 515 neu gebaut wurden, werden zu 55 Prozent von Arbeitern, 20 Prozent Beamten, 19 Prozent Privatangestellten und 6 Prozent sonstigen Mietern bewohnt.

Der Mietzinseinzug erfolgt in diesen Wohnungen durch die Hauswarte, die bis zum Zweiten des betreffenden Monats zu 99 Prozent die Mieten erhalten haben und pro Wohnung und Jahr 3 DM für den Einzug erhalten. Die Arbeitsvergebung erfolgt an die Handwerker 3 Prozent billiger als die Richtpreise sind, da die Genossenschaft ein pünktlicher und sicherer Zahler sei. Die Finanzierung erfolgt zu

38 Prozent I. Hypothek zu 6½ bis 8 Prozent
20 Prozent Marshall-Hilfe
12 Prozent öffentliche Gelder

10 Prozent Firmengelder für Angestellte, die eine Wohnung erhalten, und
20 Prozent Eigenkapital, das die Genossenschaft aufzubringen hat.

Als Baumaterial für den Rohbau werden hauptsächlich Trümmersteine verwendet; die Wohnungen sind Einfachstwohnungen.

Auf dem Eselsberg hat die Stadt für Flüchtlinge vom Juni bis Dezember 500 Wohnungen auf felsigem Terrain gebaut mit 55 Meter Zwischenräumen, vierstöckige Häuser, die von den Bewohnern, die dankbar sind, wieder ein ganzes Dach über dem Haupt zu haben, als herrliche Wohngelegenheit entgegengenommen werden.

Diese ganze Bauweise befriedigt die Behörden von Stadt und Baugenossenschaften nicht. Da man heute einfach rasch handeln muß, fragt man sich, wie lange diese Wohnungen halten und vermietbar sind, wenn endlich wieder einmal normale Zeiten kommen.

Nach dem andauernden Umgang mundete das kräftige Mittagessen um so besser. Unser Vorsitzender dankte nochmals den Behörden und Verbandsmitgliedern für die sehr lehrreichen Führungen. Rasch ging mit unserem Wagen, der gegenüber dem Magyrusbus wie ein holpernder ausgedienter Straßenbahnwagen vom Zürcher Rößlitram aussah, den heimatlichen Gefilden zu, die Mappen voller Schriften, die einer Verarbeitung warteten und die Köpfe voll von all dem Gehörten, Gesehenen, wirklich Schönen und leider auch unsinnig Zerstörten.

Emil Sager

UMSCHAU

Bei der «Glattal» in Zürich 51

Schwamendingen war einst ein stilles Bauerndörfchen, abseits vom Verkehr gelegen, verkannt und verschupft. Ein großer Teil der Gegend, in der jetzt die schönen Wohnquartiere liegen, war Sumpf- und Streuland. Der Berichtstatter, der in der Nähe aufgewachsen ist, hätte sich damals nicht träumen lassen, daß hier noch zu seinen Lebzeiten prächtige Wohnanlagen mit Grünflächen und blumenreichen Gärten sich ausdehnen würden. Noch im Jahre 1900 zählte die Gemeinde nur 1042 Einwohner, 1930 schon 2460 und im Jahre 1951 waren es bereits 16275. Für sie braucht es nicht nur Wohnungen, sondern auch Geschäftslokale, Kindergärten und Schulhäuser sowie eine entsprechend große Post. Der Präsident des Quartiervereins erklärte, als er als Lehrer nach Schwamendingen gekommen sei, habe die Gemeinde nur vier Lehrer gehabt, seither hätten sie sich aber vermehrt wie die Meerschweinchen, das heißt es sind ihrer bereits etwa 60. Im Jahre 1895 wurde der erste Briefträger angestellt, heute ist der Personalbestand des Postamtes Zürich 51 auf 17 angestiegen.

Die meisten Wohnanlagen sind hier durch Baugenossenschaften erstellt worden. Eine davon ist die Baugenossen-

schaft *Glattal*, Zürich, die unter ihrem initiativen Präsidenten, Arnold Achermann, nun im ganzen bereits 1005 Wohnungen, 7 Kindergärten und 42 Läden und andere Lokale erstellt hat. Anlässlich der Fertigstellung der letzten Etappe in dem von der Winterthurer- und der Dübendorferstraße gebildeten Dreieck lud sie die Behörden, die Banken, die Vertreter der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer sowie die Presse zu einer Besichtigung ein. Es darf gleich vorweg gesagt werden: Die «Glattal» darf stolz sein auf das, was sie geschaffen hat. Dem Besucher fällt sofort die von der Architektengemeinschaft A. F. Sauter & A. Dirlir und Jakob Kristol vorzüglich durchstudierte Raum- und Fassadengestaltung auf. Städtebaulich erfreulich ist besonders auch die Lösung in der Spitze des Dreiecks, wo nicht ein hohes Gebäude, sondern das eingeschossige Postgebäude mit einem davorliegenden Gärtchen den ersten Blick des Besuchers fangennimmt. Die vier Mehrfamilienhäuser mit 2 Vier-, 12 Drei- und 2 Zweizimmerwohnungen bilden mit einem eingeschossigen Zwischenbau mit Läden und Garagen und dem Postgebäude eine gut aufgelockerte Gruppe, die dem Gelände angepaßt ist.